

Deutsches Schrifttum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

18. Jahrgang

Nr. 12

Dezember 1926

Der nordische Gedanke.

Eine mir vorliegende Schrift „Der nordische Gedanke unter den Deutschen“ hat mich wenig befriedigt, nicht, weil sie mich und meine ganze, doch nicht so unwichtige Lebensarbeit einfach unterschlägt, sondern weil sie die wichtigen Fragen zwar aufwirft, aber nicht beantwortet. Auch die Nietzsche-Überschätzung in ihr kann ich nicht mitmachen: ich halte nach erneutem gründlichen Studium den großen Mann von Nöden bei Lüken für so ziemlich überwunden, habe übrigens auch von vornherein auf Spenglers „Untergang des Abendlandes“, dem die Schrift auch einige Seiten widmet, kein Gewicht gelegt. Selbstverständlich gehe ich mich über die Urteile, die diese meine Geständnisse bei meinen „Freunden“ hervorrufen werden, keiner Täuschung hin, aber ich bin allmählich in dem Alter, daß mich alles, was man über mich redet, so ziemlich kalt läßt. Was ich über „Rasse und Volkstum“ vor langen Jahren im Anschluß an Gobineau und Chamberlain gedacht und geschrieben habe, findet sich in meinem 1920 erschienenen Buche „Rasse und Volkstum“ vereinigt, und ich denke, es steckt da trotz meines „Dilettantismus“ eine solche Fülle „praktischer“ Ideen, daß ich von meinen Nachfolgern getrost absehen kann. Im übrigen habe ich gegen sie alle nicht das Geringste einzuwenden und freue mich z. B., daß durch die neuen Bilderbücher die Anschauung von Rassetypen gewaltig gefördert worden ist. Auch gegen den „Nordischen Gedanken“ will ich nicht ankämpfen: die „Aufsordnung“, die er empfiehlt, ist notwendig — fragt sich nur, ob sie sich ohne das, was ich immer als Vorbedingung alles Gesundens hingestellt habe, den unentwegten Kampf gegen das Judentum, vor dem fast alle meine Nachfolger zurückscheuen, durchführbar ist.

Ueberhaupt ist mir das Volkstum zuletzt ein wichtigerer Begriff als der der Rasse. Nicht, als ob ich (das ist in solchen Fällen ja vielfach der Grund) selbst „schlechttraugig“ wäre — im Gegenteil, ich kann die Kennzeichen der nordischen Rasse so ziemlich alle bei mir nachweisen. Aber als ziemlich gründlicher Kenner des deutschen Volkes und seiner hervorragenden Persönlichkeiten weiß ich nur zu gut, daß es mit der „Reinrassigkeit“ fast überall nicht allzuweit her ist. Andererseits will ich aber auch die heutige Abneigung gegen den Begriff „Germanentum“ nicht teilen: meinen alten Ausdruck, das deutsche Volk sei „germanisch rassenhaft bestimmt“, halte ich immer noch für treffend. Ich sehe auch nicht ein, weshalb wir mit unserer „Kulturbegründung“ nicht bis zur Edda zurück gehen sollen — da steckt schon so viel Gott- und Lebensweisheit, daß wir noch heute nicht darüber hinweg können. Die angelsächsische Entwicklung, dann die altsächsische (mit dem „Heliand“ usw.) wollen wir auch nicht aus den Augen lassen. Deutsches Volkstum taucht mächtiger dann freilich erst mit den alten Märgen, Sagen und Liedern auf, und es gipfelt im Nibelungenlied und der „Gudrun“, die nach wie vor die für uns bedeutsamsten mittelalterlichen Dichtungen bleiben. Wolframs von Eschenbach „Parzival“ und Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“ kommen trotz Richard Wagner nicht dagegen auf.

Über man wird fragen: Was soll hier diese Weisheit? Nun, wir brauchen eine starke geschichtliche Unterlage für unseren völkischen Gedanken, und die müssen wir doch im Mittelalter suchen, wo das deutsche Volk zwischen Maas

und Elbe noch wahrhaft germanisch-bestimmt war. Ich stehe auch der späteren Zeit nicht so kritisch gegenüber, wie es viele heutige Deutsche tun: Luther z. B. ist trotz seiner braunen Augen und Haare doch ein guter deutscher Bauerntyp — ich habe mir seine Landsleute in Mähra einmal genauer angesehen — und auch Goethe bleibt für mich trotz eines wahrscheinlich „westischen“ Einschlags wesentlich deutsch, was auch die modernen Weisen gegen ihn vorbringen. Freilich, Hebbel ist nordischer, aber er hat auch die nordischen Einseitigkeiten, und da wir nun einmal Deutsche und nicht Nordgermanen sind, so soll man sich jedenfalls nicht ganz und nur auf ihn einstellen. Ich habe meinen Landsmann früh kennen gelernt und starke Einflüsse durch ihn erfahren, aber der Einfluß von Goethe her war doch zuletzt stärker, und ich bedauere das keineswegs. Uebrigens steht bei uns Dithmarschern neben Hebbel ja auch noch Klaus Groth, der ein nicht weniger ausgesprochen nordischer Typus ist, und für uns Schleswig-Holsteiner kommen noch Theodor Storm, Timm Kröger und vielleicht auch Liliencron in Betracht. Also keine Einseitigkeiten! Timm Kröger ist gewiß nicht ausgesprochener „Norde“ nach den üblichen Begriffen, aber doch wurzelt er fester im nordischen Bauerntum als beispielsweise Hebbel. Man soll nicht alles über einen Kamm scheren.

Die Zukunft des nordischen Gedankens liegt für mich vor allem darin, daß wir wieder feste Beziehungen zu den Nordgermanen bekommen, wie sie übrigens seine anderen Vertreter auch wollen. Die Dummheiten eines modernen Literaturhistorikers, der ausgerechnet in — August Strindberg (und Frank Wedekind, dem Halbjuden *) „germanische“ Dichter sieht, mache ich selbstverständlich nicht mit, habe auch für moderne Erscheinungen wie Hans F. Kink usw. nicht allzuviel übrig. Aber den Bauernzähler Björnson schätze ich immer noch, und werde auch Selma Lagerlöfs „Gösta Berling“ noch öfter lesen, selbst Ibsen, der Problematiker, ist mir verhältnismäßig nahe geblieben. Das Unglück bei uns Deutschen ist, daß wir von allem beeinflusst werden und alles machen, woran freilich auch die jüdische „Invasion“ viel schuld trägt — finden wir die gerade Linie, die von den nordischen Sagas und den gutdeutschen Volksbüchern zur gesunden Romantik und weiter zu Hebbel und Ludwig, zu Storm und Keller, zu Liliencron und Polenz führt, wieder, so hat es sicher keine Not, und wir werden auch so viel Nordisches erobern können, wie wir für unsere künftige Entwicklung gebrauchen. Vor allem der mächtige Stamm der Niedersachsen hat, wie Thomas Westerland jüngst in einem Drama gezeigt hat, und wie es mein ganzes Lebenswerk beweist, die ausgesprochen nordische, rein germanische Tendenz, und die Kreise, die nicht mehr auf den jüdischen Weltkulturschwindel hineinfallen, werden doch immer größer. Ein gesunder politischer Nationalsozialismus kann uns da auch viel helfen — ich war sehr erfreut, als ich die Neigung zu ihm nicht bloß in Thüringen, wo ich lebe, sondern auch in meiner nordischen Heimat

*) Wedekind selbst glaube, s. Floecks „Deutsche Dichtung der Gegenwart“, S. 101, an jüdische Blutmischung in der Familie seiner Mutter (einer geb. Kammerer aus Schwaben) und wollte an sich jüdische Eigenschaften wahrgenommen haben.